

Begrüßungsansprache bei der Verleihung des Eugen-Biser-Preises
an Karl Kardinal Lehmann am 12. Dezember 2005

Die gemeinsame Verantwortung von Kirche und Staat

Von Professor Dr. Paul Kirchhof

*Eminenzen und Exzellenzen,
Magnifizenzen, Präsidenten,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
vor allem aber hoch verehrter Herr Kardinal Lehmann,
verehrter, lieber Herr Professor Biser!*

Wir leben heute im Glück des Friedens, des Wohlstandes, eines Verfassungsstaates, der Freiheit und allgemeine Bildungschancen garantiert. Und dennoch können wir dieses Glück nicht vorbehaltlos genießen. Der Frieden scheint auf den Haltemast wirtschaftlicher Mächtigkeiten angewiesen. Der Wohlstand führt uns in Verteilungskämpfe und Besitzstandstarre, die uns vom allgemeinen Prosperitäts- und Wirtschaftsaufschwung abhalten. Die Freiheit ist nicht nur Selbstentfaltung, sondern auch Vereinsamung, Isolierung, vielleicht Selbstvergessenheit. Die Bildungschancen drohen durch fehlenden Erziehungsmut der Eltern und die Schwächen unserer Familien gefährdet zu sein.

Viele Jahrhunderthoffnungen haben sich erfüllt, Träume sind wahr geworden. Und dennoch empfinden wir teilweise diese Träume, wenn sie sich verwirklicht haben, als Täuschung, der wir nur durch Enttäuschung zu entrinnen vermögen. Die Werte bleiben, sind aber nicht immer als hohes Gut bewusst.

Was den Frieden angeht, sagt Carl Zuckmayer in seinem Buch „Als wär’s ein Stück von mir“ nach vier Jahren Krieg, dass er nun den Frühling erlebe, morgens aufwache und das Glücksgefühl habe, dass er sicher sei, es würde auf ihn nicht geschossen. Wer hat dieses Glücksgefühl von uns morgens schon einmal beim Aufwachen erlebt? Dieses Glück erfahren wir in unseren Tagen täglich, alltäglich, fast unmerklich. Dennoch sind wir dafür dankbar und entdecken unsere Werte, die wir alltäglich erleben, immer wieder als Auftrag.

Der soziale Rechtsstaat verheddert sich in Versprechungen, die er dann kaum erfüllen kann, er weicht aus in Regulierungswut, in die Behäbigkeit der Bürokratie, in die Finanzprivilegien. Damit verliert unser Recht seine Allgemeinheit, der Finanzstaat seine Neutralität. Wir spüren, dass einem Markt, dessen Prosperität auf dem Prinzip der Gewinnmaximierung beruht, der Gewinne ohne Grenzen zu machen sucht, eine Kultur des Maßes fehlt. Wir wissen, dass eine Gesellschaft ohne Tabu, in der die Menschen auf alles zugreifen, alles betasten wollen, die Unantastbarkeit der Menschenwürde und unserer Werte zu gefährden droht. Wir erleben, dass das Wachstum vor allem das Heranwachsen von Kindern sein müsste, an denen es uns fehlt, und dass, wenn dieses Wachstum fehlt, wir auch das Wirtschaftswachstum nicht erreichen können, weil der Markt dorthin geht, wo die Menschen sind.

Wir erfahren in dem Versuch zur Politik, dass es im Politischen menschliche Größe, aber auch Niedertracht geben kann, dass aber dort, wo sich Niederträchtiges ereignet, das ehrliche und warme Wort eines vertrauten Menschen, vielleicht der eigenen Frau, hundert

Verdächtigungen und Anfeindungen aufwiegen kann.

Je mehr die Politik, je mehr die wirtschaftliche Werbung die lebensumgreifende Begleitung verspricht, desto weniger erfahren wir die individuelle Freiheit als Wagnis, erleben wir, dass der eigene, selbst herbeigeführte Erfolg bedeutsamer ist als der staatlich gewährte, dass der selbst verdiente Euro mehr wert ist als der staatlich vermittelte. Auch wissen wir, dass die Versprechungen der Politik in einer freiheitlichen Demokratie vom Versprechensempfänger erfüllt werden müssen als Beitragszahler, als Steuerzahler, als Träger der Umweltlasten, vielleicht auch als Mensch, der im Alter vereinsamen wird. Deswegen hoffen wir, und das aus sehr gutem Grund, dass manches Versprechen sich im Nachhinein als bloßer Versprecher herausstellen möge.

In dieser Phase übersteigter Erwartungen und Hoffnungen fragen wir nach der Grundorientierung, suchen die geistige Mitte unseres Denkens, die uns zusammenhält, die uns bewusst macht, dass das vielfache Gelingen unserer Träume - die technische Entwicklung, der medizinische Fortschritt, die großartige Verfassung, unter der wir leben dürfen - ein Wert ist, den wir bewahren wollen, wir uns aber anstrengen müssen, in dieser Gesellschaft der wachsenden Anonymität, teilweise der Selbstentfremdung, diese unsere Mitte zurückzugewinnen.

Hier liegt die Aufgabe der Eugen-Biser-Stiftung, die dem entfremdeten Menschen wieder zu seiner Identität verhelfen will, in unserer Gesellschaft Mitmenschlichkeit und Hilfsbereitschaft neu verankern möchte, die „Liebenswürdigkeit des Christentums“ – ein gemeinsames Wort von Immanuel Kant und Eugen Biser – als mystische Religion neu entdecken will. Hier bietet das Christentum, wie Eugen Biser es formuliert, die unüberbietbare Antwort auf die Sinnfrage des Menschen. Das Christentum brachte zum Zeitpunkt seiner Entstehung Wärme in eine unterkühlte Gesellschaft. Und wir hoffen heute, dass das Christentum für unsere Gesellschaft etwas Ähnliches leisten möge.

Dazu allerdings muss dieses Christentum wieder zu sich selbst finden. Es steckt noch, wie Eugen Biser sagt, in den Kinderschuhen. Diese Aussage ist einmal ein Auftrag, aber auch eine große Hoffnung, denn wir werden aus diesen Kinderschuhen zum Erwachsenwerden herauswachsen. Wir brauchen dazu eine Kirche, die vom Dialog lebt und das Dekret mehr in den Hintergrund weist, die nicht Gottesfurcht lehrt, sondern Gottvertrauen und damit eine Gesellschaft des Verstehens, des Austauschens, des Selbstbewusstseins organisiert.

Dieser Wille zum Dialog aus christlichem Ursprung, zum Dialog jedes Menschen mit jedem Menschen, damit zum Dialog mit anderen Kulturen, Konfessionen und Religionen, zeichnet Eugen Biser und Karl Lehmann gemeinsam aus. Wir werden es heute erleben, im Namen von Eugen Biser einen Kardinal des Dialogs, der wissenschaftlichen Theologie, den Repräsentanten eines selbstbewussten deutschen Katholizismus ehren zu dürfen. Wir werden die pädagogische und therapeutische Theologie Eugen Bisers, die Neuentdeckung des Christentums, mit dem Wirken des Kardinals verbinden, der die Brücken zu bauen und zu verteidigen hat zwischen Wissen und Religion, zwischen Christentum und anderen Religionen, zwischen Staat und Kirche, zwischen Deutschland und Rom. In diesem gemeinsamen Willen zur Neuentdeckung, in dieser Rückbesinnung auf unsere Werte entdecken wir denjenigen, der die Ehre verdient, der der Ehre würdig, der ehrwürdig ist.

In diesem Anliegen der Würdigung begrüße ich Sie heute zugleich im Namen von Frau Köster. Diese Würdigung hat ihre Wurzel ehrender Unterscheidung in einem Gesellschaftsverständnis, nach dem jeder Mensch die gleiche Würde, damit die gleiche

Freiheit hat, sich dann in der Wahrnehmung dieser Freiheit unterscheidet. Wir können nur differenzieren, wenn wir Werte haben, und Freiheit nur gewähren, wenn Maßstäbe uns sagen, dass jeder Mensch sich vom anderen unterscheiden darf. Sie widmen für die nächste Stunde ihre Zeit, ihre Gegenwart dieser Freiheit zur Wertung. Viele von uns personifizieren dieses Anliegen in ihrer Person.

Ich darf deswegen begrüßen: Seine Königliche Hoheit, der uns lehrt, dass wir in Politik und Wirtschaft unsere Zukunft aus unserer Herkunft verstehen; Herrn Landtagspräsidenten Alois Glück, der schon in Zeiten, als er Fraktionsvorsitzender war, uns immer teilhaben ließ an seinen Zuschriften über die Prinzipien seiner wertefundierten Politik; Herrn Staatsminister Schneider, in seiner Zuständigkeit für Kultur, damit für die Bildung unserer Jugend ein zentrales Anliegen vertritt, das uns verbindet; den Philosophen unter uns, der – einzigartig langjährige Erfahrung und Menschenkenntnis als Ministerpräsident unmittelbar in die Philosophie trägt, Dr. Erwin Teufel, kongenial begleitet von seiner Frau, und heute in der Nachbarschaft von Professor Bernhard Vogel, der ebenso wie Erwin Teufel sich besonders eingesetzt hat für die wissenschaftliche Lehre und Forschung in den Universitäten. Ich habe beides erlebt und erlebe es noch heute in Baden-Württemberg als „Professor aus Heidelberg“ – ein Ehrentitel, der es bleibt – und in Thüringen, wo ich einmal mit Bernhard Vogel ein großes und intensives Gespräch über die Universität Erfurt geführt habe.

Vielleicht liegt die Bedeutung unserer Zusammenkunft darin, dass wir heute den Dialog zwischen Staat und Kirche vertiefen. Deswegen hoffen wir darauf, diesen Dialog mit Ihnen, Herr Kardinal Wetter als Erzbischof von München und Freising führen zu dürfen, dass wir den Dialog mit den Erzbischöfen von Opatowitz und Salzburg suchen, die intellektuelle Nachbarschaft und Nähe zur evangelischen und katholischen Fakultät der Universität München und ihren Dekanen pflegen, Verbundenheit mit den Rektoren und Präsidenten von Universitäten und Akademien erneuern zu dürfen, die gegenwärtig vor der Aufgabe stehen, die Exzellenz des Geistes mit der Nichtpräsenz des Geldes zu verbinden.

Kirche und Staat haben eine gemeinsame Aufgabe. Das wissen wir alle, weil der Mensch, der ihnen anvertraut ist, zugleich Staatsbürger und Kirchenmitglied ist. Die gemeinsame Aufgabe kennen wir aus der deutschen Verfassungsgeschichte. Joseph von Eichendorff sagt uns 1832 beim Hambacher Fest sein berühmtes Wort: „Keine Verfassung garantiert sich selbst.“ Es war ein Aufbruchssignal: Wir müssen alle kulturellen Kräfte bündeln, damit diese Idee von Freiheit und Garantie historisch gelingen möge. Karl Kardinal Lehmann sagt es für unsere Gegenwart: Der moderne Staat ist konstitutiv arm, schwach und ohnmächtig, darauf angewiesen, dass ihm die ethischen Voraussetzungen von außen zukommen.

Was kann die Kirche für den Staat, was kann der Staat für die Kirche leisten? Das Wichtigste, das wir der Kirche verdanken, ist die geistige Fundierung des rechtlichen Axioms unseres Verfassungsstaates: die Würde jedes Menschen. Jeder Mensch, mag er Nobelpreisträger sein oder selbstverschuldeter Alkoholiker, ist in seinem Dasein und seinem Sosein in dieser Rechtsordnung willkommen. Der Mensch ist Ebenbild Gottes, und Gott ist Mensch geworden. Das heißt, wir haben ein Verständnis von jedem Menschen, in dem Gott die Heimat finden könnte. Das ist ein wichtiger, ein unverzichtbarer Beitrag zu unserer Rechtsordnung.

Dann gibt die Religion uns die Weite des Denkens. Sie bejaht das alltägliche Erlebnis, die Schönheiten von Kunst und Wissenschaft, von Sport und Ökonomie, aber sie stellt die Frage nach dem Ursprung und Ziel der individuellen Existenz und der Welt. Diese Frage bewegt jeden Menschen, der ein denkender Mensch ist, und er sucht sich nicht selbst die Antwort zu geben, sondern ist glücklich, dass er Antworten empfängt von Institutionen, den Kirchen, die

sich seit 2000 Jahren mit dieser Frage auseinander setzen.

Dann bietet uns die Religion eine Mäßigung der Vernunft. Wir haben gleichsam eine innere Gewaltenteilung in unserem Denken zwischen Vernunft und Religion. Unsere Gesellschaft und unser Staat sind weitgehend vernünftig, auf Rationalität angelegt. Wir wissen aber auch, dass dieses Vernunftvertrauen – denken Sie an die Macht des Atoms, an die Genforschung, an die Menschenexperimente – ein Gegengewicht der Mäßigung braucht, genauso wie religiöser Eifer seinerseits ein Maß in der Rationalität findet. Wenn wir einmal dächten - ein törichter Gedanke - wir hätten eine Gesellschaft ohne Religion und ohne Kirchlichkeit, dann wäre Freiheitlichkeit und Demokratie gefährdet. Deswegen müssen wir uns in Staat und Gesellschaft einsetzen, gemeinsam diese Idee von Würde zu bewahren, aus der Freiheit und Gleichheit und damit Demokratie folgt.

Wir versuchen das in der Eugen-Biser-Stiftung, etwa im Dialog mit dem Islam. Wir hatten ein Kolloquium mit der Theologischen Fakultät in Ankara zu der Frage der christlichen und islamischen Ursachen der Menschenwürde. Die Ergebnisse werden bald in deutscher und türkischer Sprache publiziert. Wir planen ein Großprojekt eines Wörterbuches in deutscher, englischer und türkischer Sprache über die Begriffe, die Verständigung im christlich-islamischen Dialog, getreu der Erkenntnis, dass wir nur dann, wenn wir die Fragen und Lösungen in denselben Begriffen begreifen, eine Gemeinsamkeit gewinnen. Wir versuchen, die Idee des Christentums in unsere Gesellschaft und Wirtschaft vermehrt hineinzutragen. Wir haben eine Vortragsreihe in Landshut gehabt, „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten“ – Herr Dr. Balle, Sie haben da und Sie haben heute dazu Ihre Verdienste –, bei der wir unmittelbar in Gesprächen und der Begegnung mit den Menschen diese, unsere Anliegen zu vermitteln suchen.

Was kann der Staat für die Kirche leisten? Er kann zunächst einmal die Grundidee der Demokratie verwirklichen, wonach das Staatsvolk die Legalitäts- und Ethosreserve der Demokratie ist. In der Demokratie verhält sich das Staatsvolk zum Staat wie die Hand zum Handschuh. Der Handschuh aus sich heraus ist unbeweglich. Erst wenn die Hand hineinfährt und sich bewegt, vermag die Demokratie etwas zu gestalten, sich Ziele zu setzen und diese Ziele anzustreben. Das Zweite, das dieser Staat gewährleistet, ist die Freiheit. Die Freiheit meint zunächst den Respekt vor dem Vorgefundenen.

Ich erinnere mich in den Vorweihnachtstagen immer an meinen Großvater, der Schreinermeister war. Er hat uns gelehrt, wenn wir den Tannenbaum geschmückt haben, dass wir jeden Zweig mit Kerzen und Kugeln schmücken dürfen, aber nur so weit, dass es die Tanne nicht hinunterdrücken, sondern der Zweig auch mit dem Schmuck weiterhin nach oben zum Licht streben kann. Mir ist später bewusst geworden, dass dies eine wunderbare Definition der Freiheit ist. Wir können die Lebensbedingungen für jeden einzelnen Menschen verändern, verbessern, veredeln, aber niemals so weit, dass es ihn niederdrückt, sondern dass es ihm auch weiterhin das Aufstreben zum Licht erlaubt.

Freiheit bedeutet auch, dass der einzelne Mensch in Autonomie das tun darf, was er für richtig hält. Der Staat muss uns aber vermehrt Freiheitsvertrauen entgegenbringen. Diese Frage ist hochaktuell, wenn der Staat dem Steuerpflichtigen nicht mehr zutraut, selbst zu wissen, was er mit seinem selbst verdienten Einkommen zu tun habe, sondern glaubt, ihn lenken zu sollen. Das Steuergesetz drängt den Pflichtigen zur Investition in den Schiffsbau, in die Medien- und Kulturfonds, in die Windenergie - diese will die Regierung jetzt glücklicherweise abschaffen - , in Investitionen in Verlustzuweisungsgesellschaften. Was das bedeutet, erleben wir unter dem Stichwort der „Schrottimmoblie“: Die Menschen werden mit dem Instrumentarium des

staatlichen Gesetzes in die wirtschaftliche Torheit gelenkt. Ähnliche Bevormundungen plant die europäische Antidiskriminierungsrichtlinie, die dem Menschen den Anstand eines ordentlichen Kaufmanns, damit die Fähigkeit zur Vertragsfreiheit nicht mehr zubilligt.

Schließlich muss der Staat langfristige Kulturanliegen erfüllen: Er muss in seinen Schulen die jungen Menschen in den Raum der Kultur hineinlassen, nicht nur für unsere Sprache und unsere Dichter, nicht nur für unsere Musik und unsere Komponisten, nicht nur in die Welt unserer Computer, sondern selbstverständlich auch in die Welt des Religiösen. Wenn wir dort kulturängstlich wären und den jungen Menschen nicht religiös prägen wollten, würden wir die Menschen nicht in die Religionsmündigkeit hineinführen, ihnen das Freiheitsrecht der Religionsfreiheit vorenthalten. Denn derjenige, der kein Musikinstrument gelernt hat, für den stellt sich die Frage nicht, ob er in Zukunft selbst musizieren will. Und derjenige, der nicht erfahren hat, was Religion ist in Bild und Vorbild, der kann dieses Freiheitsrecht nicht in Anspruch nehmen. Deswegen müssen wir die Menschen wieder zur Freiheit in der ganzen Breite unserer Kultur befähigen, insbesondere selbstbewusst in der Kultur, die uns - mit anderen Kulturen – ganz wesentlich das Fundament unseres Gemeinschaftslebens gibt.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns heute, für die nächste Stunde, uns dieser Kultur öffnen. Lassen Sie uns das schöne Bild vom Christentum in den Kinderschuhen aufnehmen. Man springt nicht aus den Kinderschuhen hinaus in die zu großen Stiefel, sondern man wächst organisch hinaus. Seien Sie so gut, ziehen Sie für die nächste Stunde Ihre Festtagsschuhe aus und schlüpfen Sie noch einmal in Ihre Kinderschuhe hinein!